

Ralf Frisch

Alles gut

Warum Karl Barths Theologie
ihre beste Zeit noch vor sich hat



Ralf Frisch · Alles gut

T V Z

Ralf Frisch

Alles gut

Warum Karl Barths Theologie ihre beste Zeit noch vor sich hat

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Schweizerischen Reformationsstiftung, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Union Evangelischer Kirchen in der EKD und des Reformierten Bundes.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich

Druck
Rosch-Buch GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-18172-7
© 2018 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Für meine Eltern
Gerda und Lothar Frisch

»Heaven is a large and interesting place.«

FBI Special Agent Dale Cooper
in der TV-Serie »Twin Peaks«

Inhalt

Vorwort und Dank 11

1. **Einleitung**

Fünzig Jahre nach Karl Barth 13

2. **Radikal modern**

Die Unbegründbarkeit theologischer Gewissheit 29

3. **Angriff ist die beste Verteidigung**

Theologie als große Gegenerzählung 57

4. **Die Verwandlung des Erlebten ins Erzählte**

Eine Exkursion nach Mittel Erde 75

5. **Gottestheater mit Zuschauer**

Anerkennung und Applaus 89

6. **Freiglassener der Schöpfung**

Die Bejahung des wirklichen Menschen 105

7. **Freiglassener der Theologie**

Den lieben Gott einen guten Mann sein lassen 119

8. **Gott statt Religion**
Theologische Religionskritik 137
9. **Gegen Macht**
Der Herr der herrenlosen Gewalten 161
10. **Sein, sonst nichts**
Ethik als Evangelium 167
11. **Kirche und Theologie nach ihrem Ende**
Die Zukunft des Evangeliums 185
12. **Die Melodie der Versöhnung**
Zu schön, um nicht wahr zu sein 193

Vorwort und Dank

Ich empfinde es als große Ehre, dass der Theologische Verlag Zürich zum 50. Todestag Karl Barths und zum Auftakt des Karl-Barth-Jahres 2019 dieses Buch veröffentlicht – ziemlich genau einhundert Jahre nach dem Erscheinen von Barths erstem Römerbrief-Kommentar.

Es fühlt sich gut an, Autor eines Verlags zu sein, in dem die Gesamtausgabe der Werke des bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts erscheint. Zugleich flößt mir die Nachbarschaft der einschüchternd monumentalen Textmassen Karl Barths ein wenig Furcht ein. Ob dieses dürftige Büchlein, dessen Wurzeln bis in meine Studentenzeit reichen, dem kritischen Blick Barths standhalten würde? Ich wage es mir nicht auszumalen, weil ich vermute, dass Barth meine verwegene und durchaus einseitige Interpretation seiner Theologie in der Luft zerreißen würde. Aber wer weiß. Vielleicht würde er ja auch der Frechheit meiner Deutung seines Denkens Respekt zollen und sich köstlich darüber amüsieren. Letzteres wäre das schönste Kompliment für mich. Denn es wäre das Kompliment eines Theologen, der selbst das eindrucksvollste Beispiel dafür war, dass Frechheit siegt und dass unerschütterlicher Humor ein Zeichen großer geistiger Freiheit ist.

Ich beginne dieses Buch, indem ich «Danke!» sage. Vor allen anderen danke ich Lisa Briner, der Verlagsleiterin des TVZ, die von Anfang an ihre Freude an meiner zugespitzten Barth-Interpretation hatte und mir viele inspirierende Anregungen auf dem

Weg zur Endfassung gab. Ebenfalls danken möchte ich Prof. Dr. Georg Pfeleiderer, der für die Veröffentlichung meines Manuskripts im TVZ nachdrücklich plädierte. Daran, dass er meinen Text überhaupt zu Gesicht bekam, ist meine Kollegin Sandra Bach nicht ganz unschuldig. Auch ihr gilt mein Dank.

Erfreulicherweise haben erhebliche Druckkostenzuschüsse eine Preisgestaltung ermöglicht, die es jenen, die nicht viel Geld für Bücher ausgeben können oder wollen, leichter macht, das Buch zu erwerben – insbesondere Studierenden. Ich danke der Schweizerischen Reformationstiftung, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Union Evangelischer Kirchen in der EKD und dem Reformierten Bund für ihre äußerst großzügige Beteiligung an den Publikationskosten.

Nicht zuletzt danke ich meinem Landesbischof, Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, für seine herzliche und engagierte Unterstützung auf der Zielgeraden der Veröffentlichung.

Dieses Buch ist den beiden Menschen gewidmet, ohne die ich nicht wäre, was ich bin: meinen Eltern. Ich verneige mich vor ihnen.

München, im Sommer 2018
Prof. Dr. Ralf Frisch



1. Einleitung

Fünzig Jahre nach Karl Barth

Ich sitze an einem warmen Sommerabend in einem Biergarten im Grünen und blicke um mich. Die Menschen genießen ihr Leben. Sie erzählen sich, was sie für erzählenswert halten. Sie sind guter Dinge – oder verstehen es zumindest gut, die bösen Dinge, die sie vielleicht quälen, für sich zu behalten und in diesem Augenblick keine Rolle spielen zu lassen. Sie prostern einander zu. Sie sehnen sich danach, dass alles gut wird. Und obwohl sie ahnen, dass nicht alles gut wird geschweige denn gut ist, lassen sie Fünfe gerade und den lieben Gott einen guten Mann sein.

Welche Art von Theologie trifft den Nerv dieses Biergartenabends und den Nerv unserer Zeit? Worauf sind die sogenannten normalen, weltlichen Menschen unserer Gegenwart in religiöser Hinsicht wirklich ansprechbar? Was geht sie tatsächlich unbedingt an? Und womit lässt man sie besser in Ruhe? Warum sollten sie der Kirche, deren Turm im Hintergrund der Szenerie aus dem Dorf in den Himmel ragt, einen Besuch abstatten oder ihr gar die Treue halten? Weil sie zum Dorf und zu seiner Tradition gehört? Weil es gut ist, dass man sie im Dorf lässt? Vielleicht genügt es ja, dass sie da steht, nicht verfällt, sondern beharrlich darauf hinweist, dass es nicht nur den sogenannten Boden der Tatsachen,

sondern mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt. Vielleicht sogar einen Gott, der ein Auge auf diese Welt hat.

Vor fünfzig Jahren, am 10. Dezember 1968, starb der Theologe Karl Barth (1886–1968) zweiundachtzigjährig in Basel. Sein Freund Eduard Thurneysen (1888–1974) war der Letzte, der zu Lebzeiten mit Karl Barth sprach. Am Abend des 9. Dezember telefonierten die beiden Theologen. Sie redeten über die Weltlage. Und Barth sagte: »Ja, die Welt ist dunkel. Aber nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, sondern es wird regiert, und zwar hier auf Erden, aber ganz von oben, vom Himmel her! Gott sitzt im Regimente! Darum fürchte ich mich nicht. Bleiben wir doch zuversichtlich auch in den dunkelsten Augenblicken! Lassen wir die Hoffnung nicht sinken, die Hoffnung für alle Menschen, für die ganze Völkerwelt! Gott lässt uns nicht fallen, keinen einzigen von uns und uns alle miteinander nicht! – Es wird regiert!«¹

Ich vertrete in diesem Buch die These, dass es Karl Barths Theologie ist, die den Nerv unserer Zeit und den Nerv ihrer Menschen trifft wie keine andere Theologie davor und seither. Auch fünfzig Jahre nach Barths Tod und ziemlich genau ein Jahrhundert nach Barths Revolution der Theologie seiner Zeit ist Karl Barths Theologie aktuell – immer noch und immer wieder aufs Neue.² Insbesondere deshalb, weil sie den Menschen mit Theolo-

1 Zitiert nach Karl Kupisch, Karl Barth in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Stuttgart 1977, 135. Im Folgenden gebe ich alle Texte Karl Barths und anderer Autoren in der neuen Rechtschreibung wieder. Manches »ß« wird dabei zu einem »ss«.

2 Zur Einführung in das Leben und Werk Karl Barths siehe beispielsweise Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiografischen Texten, Zürich 2006. Vgl. in jüngerer Zeit auch ders., Karl Barth – Einblicke in seine Theologie, Göttingen 2016. Ferner Michael Beintker (Hg.), Barth Handbuch, Tübingen 2016, sowie

gie, Kirche und Gott in Ruhe lässt und weil sie nicht das Geringste dagegen hat oder daran zu ändern sucht, dass der Mensch in Frieden und von Religion unbehelligt seiner Wege als Mensch mit Stärken und Schwächen und mit Licht- und Schattenseiten geht. Und nicht zuletzt auch deshalb, weil sie je länger je mehr unbeirrt zur Sprache bringt, wonach sich die Menschen unserer Zeit und aller Zeiten sehnen: dass alles gut wird. Alles, so Barth, ist gut, weil Gott alles gut gemacht hat.

Viele Theologen unserer Gegenwart bestreiten allerdings nachdrücklich, dass Karl Barths Theologie bleibend aktuell ist oder ihre beste Zeit noch vor sich hat. Zwar zählt die Theologie Barths »zu den außereuropäisch am breitesten und vor allem stark kulturübergreifend rezipierten und erforschten Entwürfen des 20. Jahrhunderts«³. Im deutschsprachigen Theologieraum ist Barth jedoch derzeit eher *out*. Viele halten Barths Denken heute für nicht mehr vermittelbar. Dass es anschlussfähig an die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse unserer Zeit sein könnte, gilt als ausgeschlossen. Das Einzige, was an Barths letzten überlieferten Worten jenes Dezemberabends vor fünfzig Jahren aktuell zu sein scheint, ist nicht die Überzeugung des alten Theologen, dass alles gut ist, sondern seine Einschätzung der Dunkelheit der Weltlage.

Die Sehnsucht nach Stabilität und Ordnung, nach Freiheit und Sicherheit war in der europäischen Gegenwart des »Achsen-

George W. Hunsinger, Karl Barth lesen. Eine Einführung in sein theologisches Denken, Neukirchen-Vluyn 2007.

- 3 So der Bochumer Theologe Günter Thomas (*1960) auf seiner Website. Siehe www.ev.ruhr-uni-bochum.de:8434/systheol/projekte/karlbarkonstheol.html.de. Vgl. dazu auch Günter Thomas, Rinse H. Reeling Brouwer und Bruce McCormack (Hg.), *Dogmatics after Barth. Facing Challenges in Church, Society and the Academy*, Leipzig 2012. Zur internationalen Rezeption Karl Barths siehe auch Michael Trowitzsch und Martin Leiner (Hg.), *Karl Barths Theologie als europäisches Ereignis*, Göttingen 2008.

jahr[es]«⁴ 1968, des letzten Lebensjahres von Karl Barth, ebenso ein Thema, wie sie ein halbes Jahrhundert später ein Thema ist – freilich unter ganz anderen welt- und gesellschaftspolitischen Vorzeichen. Den Bewohnern unserer Gegenwart steht innerhalb und außerhalb von Europa genauso vor Augen, was Terror und irregeleitete Herrschaft in der Welt anrichten können, wie es Karl Barth seinerzeit vor Augen stand. Barth ging in zwei Weltkriegen und an mindestens zwei totalitären Regimen das Licht auf, dass nur auf eine Gestalt der Herrschaft und nur auf ein Regime wirklich Verlass ist: auf das Regiment Gottes. Barth wusste, was Autokraten sind. Er wusste, welches Unwesen entfesselte totalitäre Gewalt auf Erden treiben kann. Er wusste, dass die Macht der herrenlosen Gewalten⁵, die niemandem dienen und als Formen nackter Selbstdurchsetzung auf Kosten anderer nur herrschen, gewaltig ist. Aber er hatte schon früh den menschlichen, den christlichen und den theologischen Respekt vor ihnen verloren.

Die Geschichte der Theologie Karl Barths begann, als Barth um die Zeit des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges herum an der Theologie seiner theologischen Lehrer irre wurde, die den Krieg nicht nur begrüßten, sondern theologisch rechtfertigten. Viele

4 So Martin Mosebach, *Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind*, München, 2. Aufl. 2016, 76.

5 Von »herrenlosen Gewalten« spricht Barth im Nachlassmaterial zum § 78 der »Kirchlichen Dogmatik«. Dieser Paragraf sollte ursprünglich zur Ethik der Versöhnungslehre gehören. Darin findet sich auch der Unterabschnitt »Die herrenlosen Gewalten«. Mittlerweile ist dieses Nachlassmaterial als Bd. 7 der Barth-Gesamtausgabe publiziert. Karl Barth, *Das christliche Leben. Die kirchliche Dogmatik IV,4, Fragmente aus dem Nachlass, Vorlesungen 1959–1961* (Karl Barth-Gesamtausgabe Bd. 7), hg. von Hans-Anton Drewes und Eberhard Jüngel, Zürich, 3. Aufl. 1999, 363–399. Siehe dazu auch Martin Hailer, *Gott und die Götzen. Über Gottes Macht angesichts der lebensbestimmenden Mächte*, Göttingen 2006, dort insbesondere 332ff.

von ihnen hatten das sogenannte »Manifest der 93«⁶ unterzeichnet – jenen Aufruf an die Kulturwelt, der die Vorwürfe bestritt, die die Kriegsgegner und die Alliierten gegen Deutschland erhoben. Das »Manifest der 93«, die den Krieg als Selbstverteidigung und Notwehr rechtfertigten, wurde von der »Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches«⁷ vom 14. November 1914 noch übertroffen. Der evangelische Theologe Reinhold Seeberg (1859–1935) hatte sie verfasst. 3000 Professoren unterschrieben. Mit ihrer Unterschrift erklärten sie den Ersten Weltkrieg zum Verteidigungskampf der deutschen Kultur, an deren Wesen die Welt genesen sollte – und sei es mit Gewalt.

Wenn man so will, war der junge Schweizer Pfarrer, der sich unter dem Eindruck dieses Sündenfalls der Generation seiner Väter in der Arbeitergemeinde Safenwil im Kanton Aargau eines Tages mit anderen Augen der Theologie zuwandte, eine Art theologischer Achtundsechziger seiner Zeit. Einer allerdings, dessen Revolution der Verhältnisse sich im Denken, anders gesagt: durch ein Andersdenken des Vertrauten ereignete – im Sinne des griechischen Wortes »*metanoia*«.⁸ Denn »*metanoia*« heißt Umdenken.

Dieses Umdenken hatte bereits begonnen, als sich Barth in beständigem Austausch mit Eduard Thurneysen an den Versuch machte, »bei einem erneuten Erlernen des theologischen ABC noch einmal und besinnlicher als zuvor mit der Lektüre und Auslegung der Schriften des Alten und Neuen Testaments einzusetzen. Und siehe da: sie begannen zu uns zu reden – sehr anders,

6 Der Text ist online nachzulesen auf der »Memorial Website« des Physikers Walther Nernst unter www.nernst.de/kulturwelt.htm.

7 Siehe unter de.wikisource.org/wiki/Erklärung_der_Hochschullehrer_des_Deutschen_Reiches.

8 Vgl. Mk 1,15.

als wir sie in der Schule der damals ›modernen‹ Theologie reden hören zu müssen gemeint haben.«⁹

So wandte sich Barth im Jahr 1916 also dem Römerbrief des Apostels Paulus zu, um die »damals moderne« Theologie durch eine kritische Theorie der Moderne¹⁰ aus den Angeln zu heben, die kritischer, fundamentaler und avantgardistischer in Erscheinung trat als die Theologie seiner Zeit. Kulturell gesehen war Barths neue Theologie geradezu *state of the art*. Wie Isaac Newton (1643–1727), den angesichts eines fallenden Apfels im Jahr 1660 die Idee der Gravitation überwältigt haben soll, revolutionierte auch Karl Barth »unter einem Apfelbaum«¹¹ das Weltbild seiner Zunft. Gott wollte ihm auf einmal nicht mehr als Inbegriff der religiösen, ethischen und kulturtechnischen Fähigkeiten des Menschen erscheinen, sondern trat als Kritiker und Richter alles Bestehenden, als Revolutionär von senkrecht von oben auf den Plan. In expressionistischem Pathos erschütterte Karl Barth die schöne Form, die wertstabilen Grundfesten, die humanen Überzeugungen und die kulturprotestantischen Identitätsbildungen der Theologie seiner Zeit. Barths Römerbriefkommentar, insbesondere dessen zweite, drei Jahre nach der Erstauflage von 1919 nochmals radikalisierte Fassung aus dem Jahr 1922¹²,

- 9 Karl Barth, Nachwort, in: Schleiermacher-Auswahl, bes. von Heinz Bolli, München und Hamburg 1968, 290–312, dort 294f.
- 10 Siehe dazu meine Dissertation über Barths dialektische Theologie. Ralf Frisch, *Theologie im Augenblick ihres Sturzes: Theodor W. Adorno und Karl Barth. Zwei Gestalten einer kritischen Theorie der Moderne*, Wien 1999, sowie meinen Aufsatz »Aesthetica crucis. Karl Barths Theologie im Kontext der ästhetischen Moderne des 20. Jahrhunderts«, in: *Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie* 45 (2003), 227–251. Vgl. auch Georg Pfeleiderer und Harald Matern (Hg.), *Theologie im Umbruch. Karl Barths frühe Dialektische Theologie*, Zürich 2014.
- 11 Barth, Nachwort zur Schleiermacher-Auswahl, 294f.
- 12 Karl Barth, *Der Römerbrief*. Zweite Fassung 1922, Zürich, 15. Aufl. 1989.

brachte die akademische Theologie ins Wanken. Mit diesem »Römerbrief« brach im zweiten Jahrzehnt des noch jungen Jahrhunderts das 20. Jahrhundert in der Theologie an. Vor allem eine Erkenntnis war für den theologischen Revolutionär Karl Barth dabei leitend: Wenn sich Gott derart leicht, wie dies in der Theologie seiner Väter geschehen war, für menschliche Zwecke und für die Überhöhung menschlicher Macht funktionalisieren und instrumentalisieren ließ, dann konnte das, was Barths theologische Lehrer als »Gott« bezeichnet hatten, nicht der wahre Gott sein. Wenn eine komplette Generation theologischer Hochschullehrer imstande war, sich restlos in »geistige 42 cm Kanonen«¹³ zu verwandeln, wie Barth am 4. Januar 1915 in einem Brief schrieb, dann konnte es mit der kritischen Zeitgeistesgegenwart der evangelischen Theologie nicht weit her sein.

Barth wurde klar: Falls er theologisch irgendwie dagegegnhalten wollte, musste er die Differenz zwischen Gott und Mensch so stark betonen wie nur möglich. »Wenn ich ein ›System‹ habe«, so Barth im Vorwort zu seinem zweiten »Römerbrief«, dann »besteht es darin, dass ich das, was Kierkegaard den ›unendlichen qualitativen Unterschied‹ von Zeit und Ewigkeit genannt hat, in seiner negativen und positiven Bedeutung möglichst beharrlich im Auge behalte. ›Gott im Himmel und du auf Erden.«¹⁴ – Mit dieser Erkenntnis kam die sogenannte dialektische Theologie zur Welt. In Wahrheit war sie eher eine negative Theologie, weil sie Gott als Negation und als Krise aller menschlichen Kultur ins Feld führte. Durch diese Strategie der Negation suchte Barths Theologie der Krise die Gottheit Gottes allen menschlichen Zugriffen und allem menschlichen Missbrauch zu entziehen. Sie stellte also eine konsequente Kritik der instrumentellen theologischen Vernunft dar.

13 Karl Barth, Brief an W. Spoendlin vom 4. Januar 1915, zitiert nach Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf, 93.

14 Barth, Der Römerbrief. Zweite Fassung 1922, XIII.